



Karl Frierson tobte sich im Kurhaus auf gutem alten Motown-Terrain aus.

Foto: Klostermann

Viel Seele im Gesang

RHEINGAU MUSIK FESTIVAL „Soulnight“ mit Karl Frierson und Brenda Boykin im Kurhaus

Von
Peter Müller

WIESBADEN. Karl Frierson kommt mit Hut. Und Sonnenbrille. Und kurzärmeligem Hemd, das angeblich noch Spuren des letzten Abendessens trägt. Aber im Kurhaus, wohin die RMF-Soulnight nach einer geradezu apokalyptischen Wettervorhersage von Schloss Vollrads aus umziehen musste, sieht man das aus der Ferne ohnehin nicht.

Kernige Bläsersätze

Was dagegen auf den zweiten Blick verblüfft, ist die Ähnlichkeit des Heidelberger Soul-Barden mit Memphis-Legende Isaac Hayes. Auch stimmlich ist der Mann, der bisher vor allem als Sänger des famosen Lounge-Bandprojekts „DePhazz“ brillierte, nicht weit vom etwas metallischen Bassbariton des seligen „Shaft“-Oscarpreisträgers zu verorten. Frierson hat, und das macht

schon sein Eröffnungssong „Walkin' in New York“ klar, die eher experimentellen DePhazz-Klangwelten hinter sich gelassen, um sich mit seinem Album „Soulprint“ auf dem guten alten Motown-Terrain auszutoben - ohne elektronische Verfremdungen, ohne die Dominanz synthetischer Sounds, dafür mit kernigen Bläsersätzen, nostalgischen Wurlitzer-Riffs und jeder Menge Seele im Gesang.

Karl Frierson tut das auf fämose Art: Gute-Laune-Stücke wie „Young Rebel“, ein nachhaltig entschleunigtes „Billy Jean“ als Hommage an „Jacko“, Marvin Gayes wunderbares „Let's get it on“ oder die selbst komponierte, Herz zerreißen-de Liebeserklärung an eine Verflissene („Only You“) - der Hüne aus South Carolina spielt die ganz große Gefühlsklaviatur. Und seine hervorragende Band (u.a. Werner Acker/Gitarre, Rainer Schneithauer/Piano & Keyboards und Andy Zaychikov/Sax) sorgt dafür,

dass sich dieser makellose Sound-Mix aus Soul, Jazz und Gospel-Elementen nie im 70er-Jahre-Kitsch verflingt. Frenetischer Applaus und erzwungene Zugaben also zur Halbzeit.

Andere Interpretation

Es folgt ein kurzer Break und, inzwischen ist es bereits 22 Uhr, eine ganz andere, entschieden progressivere Interpretation des schwarzen Pop der Sechziger. Dazu muss man zunächst etwas zu den derzeit acht Herren hinter der energiegeladenen Frontfrau Brenda Boykin sagen: Seit 2002 treibt das nach einem französischen Kinderspielplatz benannte Wuppertaler Musikkollektiv „Club des Belugas“ nämlich ein äußerst kreatives Stil-Unwesen, das Lounge, Nu Jazz, Funk, Latin-Beats und „Black Soul“ zu einem pulsierenden Ganzen verdrahtet.

Dieses aufregende, nur noch entfernt mit klassischem Soul

verwandte Party-Gebräu, in einschlägigen Clubs und auf allen Dancefloor-Parketts der europäischen Szene längst zum Kult erklärt, erhält eine besondere Note, wenn Soul-Lady Brenda Boykin bei Live-Auftritten das Mikro entert. Auch sie trägt Hut. Und den Rhythmus in jeder Faser ihres Köpers: „Wildcats gotta move“ - der zwölf-Minuten-Einsteiger, bei dem sich die „weißen Wale“ mit fulminanten Soli vorstellen - beschreibt das Programm treffend. Dabei spielt auch nur eine unbedeutende Rolle, dass die entzückend scattende Miss Boykin mit „Chocolate & Chili“ ein Soloalbum im Gepäck hat, das eher Blues, Bossa und Uptempo-Swing präsentiert. Mit den „Belugas“ im Rücken treibt es selbst Liebes-Sehnsucht („Be my lover“, „Love is in town“) mit faszinierendem Drive in Richtung kernigen Funk-Jazz. Zweifellos sperriger als Friersons Mainstream-Soul, aber eine mitreißende Performance.